

## **Denken-Sprechen-Schreiben** **Möglichkeiten eines kommunikativ ausgerichteten** **Deutschunterrichts**

Andreas Hettiger, Johannesburg

Einen ‚kommunikativ ausgerichteten Deutschunterricht‘ einzufordern, gehört zum guten Ton und gerät in Gefahr, zur inflationären und gut gemeinten Phrase zu erstarren. Sprechen kann doch jeder. Wozu Worte darüber verlieren? Wieso über die selbstverständliche Luft sich Gedanken machen, wenn sie doch einfach da ist? Allerdings: Wenn sie verpestet ist, gibt es Probleme. Strom? Kommt aus der Steckdose. Erst wenn ein Atomkraftwerk in die Luft geht, entsteht Handlungsbedarf. Kommunikation? Erst wenn sich keine Schüler und Lehrer für den Deutschunterricht, wenn sich keine Studenten mehr für das Germanistikstudium finden, wird auch Kommunikation als Problem erkannt. Leider ist die nun auch schon in die Jahre gekommene ‚kommunikativ-pragmatische Wende‘ im Fremdsprachenunterricht<sup>1</sup> genauso wenig allerorten Realität geworden wie die ‚moralische Wende‘ unter Helmut Kohl. Frontalunterricht und die Konzentration auf die schriftliche Form des Aufsatz-(Essay-)Schreibens dominieren vielfach den Unterricht, sei es in der Schule oder an der Universität, sei es in Deutschland oder in den Deutschklassen und -departments der entsprechenden Institutionen anderer Länder. Die Abzweigung von der Einwegkommunikation zur Zwei- und Mehrwegkommunikation ist noch lange nicht überall gefunden. Wichtige Impulse, um hier Abhilfe zu schaffen, kommen seit einigen Jahren aus dem Mutterland des Deutschunterrichts und werden von dort aus punktuell auch an die Deutschabteilungen anderer Länder exportiert. So hat sich ‚Jugend debattiert‘ in seinem dritten Jahr zu einem der erfolgreichsten bundesweiten Schulwettbewerbe in Deutschland etabliert und wird gerade von den Deutschlehrern, nun auch in Polen, Tschechien und in Spanien unter der Flagge ‚Jugend debattiert international‘, mit viel Enthusiasmus

---

<sup>1</sup> Vgl. G. Helbig u.a. (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch (Berlin, New York 2001) S. 20

und Initiative betrieben.<sup>2</sup> Auch Heinz Klipperts kommunikatives Methodentraining<sup>3</sup> ist in Deutschland kanonischer Bestandteil der Lehreraus- und -fortbildung geworden und wird von dort aus an Institutionen weltweit implementiert, etwa an der Deutschen Internationalen Schule in Johannesburg.<sup>4</sup> Viele Kommunikationstechniken wenden wir „ganz gefühlsmäßig“ ohnehin an. Andere müssen eingeübt werden. Dafür sensibel werden heißt, diese Techniken bewusst einzusetzen. Dass Schriftlichkeit und Mündlichkeit im Deutschunterricht zwei Aggregatzustände der gleichen Materie sind, deren Übergänge fließend und produktiv sind, möchte ich im folgenden skizzieren, ohne die damit verbundenen Aspekte erschöpfend zu behandeln. Es handelt sich um Anregungen zum Weiterdenken und Ausprobieren. Ich orientiere mich bei der Darstellung an den fünf Produktionsstadien der Rhetorik, den sogenannten *partes rhetorices*.<sup>5</sup>

#### 1. Wie finde ich meine Gedanken? Lernende zum Sprechen bringen (inventio)

Die klassische Methode der *inventio* ist noch immer das Brainstorming. Nimmt man das Wort beim Wort, kann es aufgefasst werden als Aufforderung: Es darf stürmen im Gehirn, blitzen, donnern und wüten! Vielleicht ist das Wort am besten als „Gehirnblähung“ zu übersetzen. Die etwas despektierliche Anmutung des Wortes verweist auf ein wichtiges Prinzip: Angst sich zu blamieren oder „dumm“ zu wirken, hat beim Brainstorming keinen Platz. Die *Inventio* ist der Raum, wo Studenten es dürfen (und auch sonst sollten sie nicht allzu viel Scheu davor haben). Sprechen und Denken fallen beim ersten Schritt der *Inventio* zusammen, und natürlich wird sich in einem zweiten Schritt der Selektion nicht alles als brauchbar erweisen. Das ist gewollt. Ein Beispiel geben

---

<sup>2</sup> Vgl. [www.jugend-debatiert.ghst.de](http://www.jugend-debatiert.ghst.de)

<sup>3</sup> Heinz Klippert: Kommunikationstraining. Übungsbausteine für den Unterricht (Weinheim, Basel 2001)

<sup>4</sup> Vgl. Jahrbuch der Deutschen Internationalen Schule Johannesburg, Redaktion Josef Heuwieser, S. 14-17 und S. 232-234

<sup>5</sup> Vgl. Clemens Ottmers: Rhetorik (Stuttgart 1996) S. 13ff.

professionelle Fotografen: Oft schießen sie von einem einzigen Motiv an die hundert Bilder – zur Publikation freigegeben wird dann aber doch nur ein einziges. Kaum ein Meisterfoto wird auf Anhieb geschossen – und kaum ein meisterlicher Gedanke findet auf Anhieb seinen Weg ins Denken und Sprechen. Das Brainstorming folgt dem Urknall-Prinzip: Am Anfang ist Chaos. So auch bei der Entstehung von Ideen. Kreativität und jede Art eines Erkenntnisprozesses ist im Anfang chaotisch.

Die Inventio hat einen bevorzugten Platz in der Interaktion. Die Inventio dient der Klärung („Womit kann ich arbeiten“), und so auch das Gespräch: Erst dann kann ich mit anderen in ein gutes Gespräch eintreten, wenn ich in einem guten Gespräch mit mir selbst stehe. Stimmiges Kommunikationsverhalten meint daher auch den Aufbau tragfähiger Beziehungen (im Horizont einer „partnerorientierte Kommunikation“). Die Klärung eines Problems mit anderen ist ohne Selbstklärung nicht zu haben. Frontalunterricht an der Universität und Medienkonsum zuhause befördern aber eher die Einwegkommunikation, und damit letztlich die Monotonie. Eine interaktive Lerneinheit funktioniert wie ein Ping-Pong-Spiel: Während sich die Lernenden Bälle zuspülen, nehmen sie Impulse auf, ohne ihre eigene Position aufzugeben. Eine kleine Übung verdeutlicht das: Ausgangspunkt ist ein einzelnes Wort, alle Studenten werden gebeten, ihre erste Assoziation vorzutragen. Wie bei fast allen Inventio-Übungen ist es am besten, wenn alle im Kreis oder Halbkreis sitzen, um ungehinderten Kontakt zueinander zu haben. Zum vorgegebenen Wort „Brücke“ werden „hoch“, „tief“, „Verbindung“, aber auch „Zahnarzt“ und „Krankenkasse“ assoziiert. Von diesen ersten Ergebnissen auf die Beschreibungskategorien von Perspektive und Relation sowie auf das Phänomen der Homonymie zu schließen, ist ein leichtes. Die neuen Erkenntnisse können an weiteren Beispielen eingeübt werden.

Die Wertschätzung des Ausprobierens und einer „Fehlerkultur“ im Sinne der Inventio ist im Deutschunterricht lange unterdrückt worden, nicht zuletzt in respektvoller Verbeugung vor dem apothetischen Kanon. Die Schere im eigenen Kopf verhindert dann zwar ‚peinliche‘ Gedanken, oft genug verhindert sie aber überhaupt Gedanken. Was

übrig bleibt ist eine Philologie des Wiederkäuens, die sich mehr am Verdauungsmechanismus der Kühe als am eigenständigen Denken eines autonomen Geistes orientiert. Killerphrasen wie „O nein, was dem wieder einfällt!“, oder „Das ist doch völlig unter Niveau!“ begünstigen diese unerfreuliche Wiederkäuferkultur. Gerade wenn Deutsch als Fremdsprache unterrichtet wird, ist ein Bekenntnis zur Fehlerkultur aber zwingend - im Sinne des Fehlers als eines wichtigen und notwendigen Erkenntnisfaktors auf dem Weg des Lernens.

Das Brainstorming folgt einem demokratischen Grundsatz. Autoritäten mit exklusivem Wissensanspruch werden nicht akzeptiert. Wenn Bürger einer Demokratie sich für alle Belange ihres Gemeinwesens interessieren sollen, sollten sie sich auch dazu äußern. Die ersten Gedanken, die beim Brainstorming ins Denken wehen, geben einen Aufschluss darüber, was die infrage stehende Materie mit der Person des Lernenden zu tun haben könnte. Ohne Vorurteile geht es dabei nicht. Kritiker argumentieren, je älter wir werden, desto schwieriger sei es, ohne Vorurteile zu denken, desto schwieriger sie es deshalb, Neues zu erlernen. Das stimmt nur halb, und ist schon allemal kein Argument gegen das Erlernen einer Fremdsprache im erwachsenen Alter, ist also auch kein Argument gegen das Deutschstudium von absoluten Sprachbeginnern. Natürlich ist der Geist im erwachsenen Alter nicht mehr so aufnahmebereit wie die unbeschriebene geistige Wachstafel eines kleinen Kindes. Auf der anderen Seite lehrt die Lernpsychologie, dass neue Informationen verankert werden müssen. Und hier sind die Erfahrungen eines erwachsenen Menschen ein eindeutiger Lernvorteil! Der Angelhaken einer neuen Information findet etwas, woran er sich festhaken kann. Er hängt sich automatisch ein, wenn zu einem Thema schon etwas gewusst wird. Mögen die vielfältigen Erfahrungen eines erwachsenen Menschen auf der einen Seite die Spontaneität und das Spielerische des Lernens einschränken, bieten sie auf der anderen Seite eine wertvolle Anknüpfungsfläche für neue Informationen. Daher sind Vorgespräche vor der Einführung eines neuen Lernstoffes so wichtig. Sie mobilisieren bereits vorhandenes Wissen. Es kommt selten vor, dass ein Student überhaupt nichts über ein Thema weiß. Aufgabe des Dozenten ist, das ans Tageslicht zu holen, was zum Thema bereits

gelesen, gesehen und gehört wurde. Meistens stellen die Studenten fest, dass ihr Gedächtnis sehr viel mehr Informationen bevorratet, als Sie dachten.

Natürlich können bereits gemachte Erfahrungen und Vorurteile auch destruktiv sein, nämlich dann, wenn sie so ein starker Filter sind, dass Neues nicht mehr durchkommt. Alltagspraktisch sind sie allerdings auch von Vorteil, etwa dann, wenn sie eine Schutzfunktion ausüben. Natürlich kann ein junger Mann mit Glatze, Springerstiefeln und Springmesser in den neuen deutschen Bundesländern idealiter darauf hinweisen, dass hier ein sympathischer Jüngling mit Haarausfall sich gerade einen Apfel schälen will. Aber unsere Vorurteilsstruktur veranlasst uns in diesem Moment doch glücklicherweise zur Flucht. Die Ehrenrettung des Vorurteils haben schon größere Geister als der Verfasser dieses Aufsatzes betrieben.<sup>6</sup> Seine Relevanz bestätigt sich immer wieder aufs Neue, gerade im Fremdsprachenunterricht und der Auslandsgermanistik, wo es einen hervorragenden Ausgangspunkt für Lernprozesse bietet. Wer seine persönlichen Voraussetzungen klärt, das lehrt die Hermeneutik, ist aufnahmebereit für Neues.

## 2. Wie ordne und formuliere ich das Gefundene? Lernende zu einer kritischen Beurteilung animieren (dispositio und elocutio)

Natürlich kann es beim ersten urwüchsigen Auswurf nicht bleiben. Die Angst vor der Fehlerkultur ist aber genau genommen gegenstandslos. Das Gehirn will ohnehin Chaos ordnen, dies entspricht den physiologischen Gegebenheiten. Theoretisch bestehen unendlich viele Verschaltungsmöglichkeiten zwischen den Synapsen (eine „chaotische Vielfalt“), der Lerneffekt besteht nun darin, „feste Wege“ (Verschaltungen) anzubahnen. Nach der Inventio gilt es also in einem zweiten Schritt, das Gefundene zu sichten: Das Wertvolle vom Irrelevanten zu scheiden, die Gedanken in eine Ordnung zu bringen (Selektion und Gewichtung). Dazu bedarf es einer kritischen Beurteilung des Materials der Inventio. Nach der Strukturierung gilt es, die gegliederte Materie sprachlich auszugestalten (Elocutio). Auch dieses Stadium muss einer kritischen Betrachtung unterzogen werden.

---

<sup>6</sup> Etwa Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 3. Aufl. (Tübingen 1972)

Die klassische Methode dazu ist das Feedback, die Rückmeldung an die Akteure der Inventio. Auch sie muss eingeübt werden. Ziel ist die Schulung einer passiven und aktiven Kritikfähigkeit. Und auch hier sollte wieder nicht allzu viel respektvolle Scheu gezeigt werden: Menschen schauen jeden Morgen in den Spiegel auf der Suche nach störenden Kleinigkeiten – warum holen sie sich nicht auch ab und zu ein Feedback zu dem, was sie denken?! Der Spiegel der Rückmeldung darf kein Zerrspiegel sein. Keine Fratze soll rückgemeldet werden, sondern die vorgetragenen Gedanken, so wie sie sich in der Wahrnehmung der Kommilitonen und des Dozenten spiegeln. Die antiken Rhetoriker haben sehr klug zwischen einer Rückmeldung *ad rem* und *ad personam* unterschieden. „Nun hast Du zum zweiten Mal den Sprachtest nicht bestanden, und wiederum wegen Problemen bei der Grammatik. Lass uns gemeinsam überlegen, was wir tun können“, wäre eine klassische Rückmeldung *ad rem*, die zum lösungsfokussierten Weiterdenken animiert. „Du bist einfach zu unbegabt für dieses Fach“, ist eine klassische *ad personam*-Attacke, die den Lehrer vielleicht von weiteren pädagogischen Mühen befreit, zugleich aber auch jede Motivation beim Lernenden zum Erlöschen bringt. Ein „ehrliches“ Feedback zu geben, heißt eben nicht, alles niederzubügeln. Wieder einmal macht der Ton die Musik. Schließlich soll das Feedback nicht zur kreischenden Rückkoppelung werden. Der Rückmeldende muss sich an bestimmte Spielregeln halten. Als Feedback-Gebender hat er das Privileg zu sprechen. Dabei sollte er sich immer bewusst sein, dass alles, was über die Konstatierung von bloßen Fehlern hinausgeht (Dativ statt Akkusativ etc.), sein persönlicher Eindruck ist, nicht unbedingt eine objektive Aussage. Der Feedback-Gebende spricht also in Ich-Botschaften („Ich empfinde diesen Satz als wenig elegant“, statt: „Dieser Satz ist plump“).<sup>7</sup> Diese Methode hat einen eminenten Vorteil: Die Ich-Botschaft stimmt immer! Wer Ich-Botschaften sendet, hat Oberwasser. Wenn ich sage, „Ich empfinde Deine Stimme als zu laut“, kann mir meine Empfindung niemand streitig machen. Sage ich „Du sprichst zu laut“,

---

<sup>7</sup> Siehe dazu noch immer klassisch: Friedemann Schulz von Thun: Miteinander reden. Bd. 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation (Reinbek bei Hamburg 1981)

kann ich mir des Widerspruchs und der vielleicht unfruchtbaren Diskussion sicher sein.<sup>8</sup> Außerdem spricht man so den Feedback-Nehmenden direkt an. Im Kursraum wird nicht über Dritte gesprochen, sondern nur mit ihnen. Abgesehen von diesen technischen Regeln soll eine Rückmeldung auch Ausdruck einer Haltung sein: Die Rückmeldung ist konstruktiv, auf Stützen und Fördern ausgerichtet, und signalisiert: Wir sitzen als Lernende alle im gleichen Boot.

Aber wie immer gehören zum guten Spiel mindestens zwei. Das heißt, auch der Kritisierte muss lernen, ein Feedback entgegenzunehmen. Dafür gibt es Spielregeln. Die betroffene Person muss während der Rückmeldung schweigen. Diese Regel fällt gewöhnlich am schwersten. Kommunikation wird gemeinhin mit Sprechen gleichgesetzt. Dass Schweigen und Zuhören ebenso wichtige Komponenten sind, wird kaum bedacht und noch weniger honoriert. Dabei lehrt uns ein Blick auf die große Schwester der Sprache, die Musik: Pausen sind das Salz in der Suppe! Ein kommerzieller Auftraggeber zahlt den Komponisten nicht nur für den Ton, sondern auch für die Pausen, die erst recht eigentlich für Spannung sorgen. Sokrates, so will es die Anekdote, verlangte einst von einem Rhetorikschüler das doppelte Honorar, weil er ihm nicht nur das Reden, sondern auch das Zuhören beibringen musste. Es ist sicher aufschlussreich zu fragen, an welchen Signalen ein guter Zuhörer erkannt wird (und jeder kennt mindestens ein solches Exemplar in seinem Umkreis). Natürlich kann man sich dem Phänomen auch *ex negativo* nähern (wahrscheinlich finden wir viel mehr schlechte Zuhörer in unserer Umgebung). Schweigen darf nicht mit Gleichgültigkeit verwechselt werden. Im gelungenen Fall signalisiert es das Annehmen des Gesprächspartners. Leider begegnet oft das Gegenteil: Unterbrechen, Bewerten, Moralisieren. Die Natur gab dem

---

<sup>8</sup> Eine zeitlang habe ich diesen Aspekt des Feedbacks in meinen Seminaren überbetont. Als ich bei einem gemeinsamen Mittagessen mit meinen Seminarteilnehmern die Küche mit den Worten lobte „Das Essen ist wirklich gut“, korrigierte mich umgehend eine Seminarteilnehmerin: „Das war aber keine Ich-Botschaft. Sie müssen sagen: ‚Ich mag das Essen!‘“

Menschen zwei Ohren aber nur eine Zunge. Ein sanfter Hinweis für uns, dass man mehr zuhören als sprechen sollte. Ein aktives Zuhören hält die Tür zu gelungener Kommunikation offen. Verbale Türöffner („mmh“, „ja?“) und körpersprachliche Signale (durch Augenkontakt, Lächeln, ermunterndes Zunicken, körperliche Zuwendung zum Sprecher) können dabei helfen und fordern zum Weitererzählen auf. Um ein gutes Gespräch zu führen, muss der andere sich verstanden fühlen. Aber dazu müssen wir ihn erst einmal verstehen! Wie wichtig auch das Schweigen für die Kommunikation ist, davon zeugen viele Sprichwörter: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“, „Si tacuisses, philosophus mansisses“ (Hättest Du geschwiegen, wärest Du ein Philosoph geblieben“), um nur zwei zu nennen. Denn auch das ist unumstößlich: Für den Erfolg der Kommunikation ist weniger wichtig was einer sagt, als vielmehr, was der andere hört! Und es gibt keinerlei Garantie dafür, dass der andere das hört, was wir sagen wollten. Das müssen wir uns erst einmal klarmachen, weil es dem gängigen Verständnis widerspricht. Zuhören ist ein aktiver Prozess! Schweigen heißt auch: Der Feedback-Nehmende darf sich nicht rechtfertigen, er soll Offenheit signalisieren. Ein gutes Feedback, gerade wenn es über das bloße Vergeben einer Note hinausgeht (ein liebloses Feedback ist kaum vorstellbar, und doch ist es das vorherrschend praktizierte), ist ein Geschenk, auch wenn es schmerzt. Schweigen und eine Rückmeldung mit offenen Ohren entgegenzunehmen, kann Lernprozesse in Gang setzen. Initiator ist die oft beschriebene Differenz zwischen Fremd- und Selbstbild. Meist gibt es eine Diskrepanz zwischen dem, was ein Student ausdrücken und erreichen will auf der einen Seite und dem, wie andere Menschen ihn und seine Kommunikation wahrnehmen und darauf reagieren, auf der anderen. Was hilft es, sich für das größte Genie aller Zeiten zu halten, wenn nur ich selbst dieser Meinung bin? Gerade die intensive Rezeption von „Meisterwerken der Literatur“ führt aber nicht selten zu dieser Selbstüberschätzung der Rezipierenden. Nicht die Intention des Senders ist ausschlaggebend für das Gelingen von Kommunikation, sondern, was sie beim Empfänger auslöst. „Der Wurm muss dem Fisch schmecken, und nicht dem Angler,“ lautet ein schönes Sprichwort. Das Erlernen der passiven Kritikfähigkeit

vermittelt ein Standing ganz eigener Art: „Selbstbewusst“ zu sein heißt dann eben nicht „Mir kann keiner“, sondern fokussiert die Fähigkeit, ein Bewusstsein für sich selbst entwickeln.

Schule und Universität sind jene Orte, die dem produktiven Feedback Platz geben müssen. Hier ist es allemal leichter als im betrieblichen Umfeld, dem Schüler und Studenten später ausgesetzt sind, der im Kontext der Hierarchie und Karriereorientierung einen ungleich kargen Boden dafür bereitstellt.

### 3. Wie eigne ich mir das Geordnete an? Lernende lernen zuzuhören und sich Gedanken einzuprägen (memoria)

Erinnern und Merkfähigkeit sind unabdingbare Voraussetzungen für Menschen, die sich schnell und erfolgreich in neue Themen einarbeiten und auch komplexe Sachverhalte handhabbar machen müssen, insbesondere also für Studenten. Die ständig wachsenden Informationsmengen zwingen dazu, immer größere Datenmengen zu selektieren, zu systematisieren und zu organisieren. Ein gelungener Deutschunterricht wird deshalb auch davon handeln müssen, welche Lerntypen im Kurs repräsentiert sind.<sup>9</sup> Oft liegen Mischformen dieser Typen vor. Um erfolgreich zu studieren, ist es wichtig, die eigenen Voraussetzungen zu kennen. Auch die Beschäftigung mit Techniken des selektiven Lesens und mit den Phänomenen, wie Texte mit Fragen aufgeschlossen werden und worauf es beim selektiven Hören ankommt, gehören ins Spektrum des Unterrichts. Diese Techniken können kommunikativ eingeübt werden. Oft ist ein guter Einstieg in einen neuen Text die ausgiebige Beschäftigung mit seiner Überschrift: Gemeinsam können sich alle fragen: Welches Thema wird behandelt? Worum geht es in diesem Text? Die eigenen Erwartungen fokussieren die darauf folgende Lektüre, steigern die Konzentration. Das Wichtigste des Aneignungsprozesses spielt sich bereits vor dem Lesen ab. Gedankliche Vorwegnahme beim Basketball besteht darin, die Bewegungen des Gegenspielers zu antizipieren. Gedankliche Vorwegnahme beim Lesen bedeutet, den Inhalt des Textes

---

<sup>9</sup> Zu diesen Gedanken vgl. Brigitte Chevalier: Effektiver lernen. Mehr Textverständnis, bessere Arbeitsorganisation, Prüfungen erfolgreich bestehen (Frankfurt am Main 1999)

vorherzusagen. In beiden Fällen ist gedankliche Antizipation ein Erfolgsfaktor. Im folgenden kann der Text dann genauer gelesen und auf die eigenen Erwartungen hin befragt werden. Der Leser tritt in eine kommunikative Beziehung zum Text. Diese Techniken sollten nicht nur „doziert“ werden. Das klassische Lehrgespräch wird immer wieder aufgebrochen durch praktische Übungen in Kleingruppen und im Plenum, Reflexion und Feedback, Tests, Einzelarbeit und Diskussionen.

Ob es gelingt, sich einen Text wirklich anzueignen, hängt stark davon ab, wie stark das Interesse für ihn geweckt werden kann. Uninteressantes und Stupidies provoziert Fluchtinstinkte. Wenn sich Tests nähern, muss es dennoch gelernt werden. Dabei wird ein Grossteil der Energie auf das Überwinden der Unlust verwendet – Energie, die viel nutzbringender auf den Gegenstand selbst angewendet werden könnte. Wäre diese Energie frei für ein fruchtbares Lernen, gäbe es weniger Stress, weniger Denkblockaden und somit auch bessere Gehirnleistungen. „Es gibt keine langweiligen Redner, nur langweilige Redner“, lautet ein provokantes rhetorisches Sprichwort. Auf Texte im Deutschunterricht übertragen hieße das, dass es eben darauf ankommt, das Interessante eines Textes aufzuspüren. Demotivation schmälert die Behaltensleistung erheblich. Daher ist es nicht wesentlich, sich möglichst lange und immer wieder mit einem Text zu beschäftigen. Ohnehin gilt auch hier die sogenannte ‚Pareto-Regel‘, wonach wir uns in den ersten 20 Prozent der Zeit 80 Prozent des Inhalts merken. Nicht die Quantität entscheidet über die Aneignungsleistung, sondern die Qualität des Materials. Die Besonderheiten eines Textes aufzuzeigen, um die Memoria der Studenten zu stimulieren, gehört deshalb zu den Kernaufgaben des Dozenten. Aber auch die Studenten selbst müssen lernen, sich für ihr Studium zu motivieren. Wer zielorientiert lernt, hat mit den Vorgehensweisen weniger Probleme. Prioritätenorientiertes Lernen (und hier spielen wieder Kriterien der Dispositio eine Rolle) erleichtert die Aneignungsleistung. Natürlich haben gerade im Literaturstudium auch Umwege und Exkurse ihren Reiz. In diesem Fall sind sie das momentan Wesentliche des Lernprozesses. Es ist hilfreich, vorab das Ziel der Lektüre zu definieren. Warum lese ich

diesen Text, dieses Kapitel, dieses Skript? Warum ist es wichtig, den Text zu kennen? Welche Erwartungen werden an den Text herangetragen? Die Antworten können sehr verschieden ausfallen: Weil eine Prüfung ins Haus steht, weil vom Text Hilfe bei persönlichen Problemen erwartet wird, weil er für Entspannung sorgen soll, weil er Aufschluss über die eigene Geschichte gibt und vieles mehr. Wichtig ist, ein Ziel im Auge zu haben, das vorab in einem Satz festgehalten werden kann, um eine Abmachung zwischen Leser und Text zu fixieren. Auf jeden Fall wird so die Motivation angeregt.

Wer Interesse und Begeisterung für die Objekte seines Studiums aufbringt, braucht in der Regel keine Gedächtnistechniken, seine Aneignung funktioniert als *memoria naturalis*. Mnemotechniken, eine *memoria artificialis*, kommen immer dann zur Anwendung, wenn der Stoff an sich nur schwerlich zur Memorierung taugt. Für Dinge, die überlebensnotwendig sind, brauchen wir keine Eselsbrücken und auch kein Karteikartensystem. Eine Kunstfertigkeit des Dozenten besteht nun darin, seine Materie als etwas Essentielles und absolut Wichtiges darstellen zu können. Wer einmal probeweise seine Studenten ermuntert, das Ziffernblatt ihrer Uhr zuzuhalten und dann zu überlegen, ob darauf eine römische oder eine arabische Vier zu sehen ist, wird die erstaunliche Entdeckung machen, dass viele darauf keine Antwort wissen. Es fehlte bislang einfach das Interesse an Ziffernblättern. Gelingt es, das Interesse dafür zu wecken, wird auch die Antwort auf diese Frage kein Problem mehr darstellen. Was im Kleinen gilt, gilt auch fürs Große.

Insbesondere gilt es für die Erweiterung des Wortschatzes. Natürlich ist ein einzelnes Wort für sich genommen erst einmal nicht von besonderem Interesse. Die Information wird fallengelassen. Wäre die Information wichtig, hätte die *memoria naturalis* sie ja gleich abgespeichert. Die klassische schulmeisterliche Antwort ist das ständige Wiederholen von Vokabeln (auch „Einbläuen“ genannt). Oft genug geht dabei die Lust an einer fremden Sprache verloren. Anders freilich, wenn die Wörter im Kontext auftauchen, in einem Umfeld, das das Interesse der Lernenden weckt. Jede neue Information, jede neue Vokabel, hinterlässt eine Spur im Gedächtnis, die

wiederaufgenommen werden kann. Wiederentdecken der Vokabel in einem neuen Kontext ist dann Wiederlernen, nicht Neulernen. Neue Kontexte schaffen Wiederholungsmöglichkeiten, die nicht ermüden. Dass Informationen besser im Gedächtnis haften, wenn sie verschiedene Sinne ansprechen, ist ein Allgemeinplatz, dennoch um nichts weniger richtig. Es hilft, neue Vokabeln mit (sprachlichen) Bildern zu untermalen, mit Fallbeispielen, Vergleichen, Analogien. Abstraktes wird so mit Konkretem verbunden, Digitales mit Analogem.<sup>10</sup> So funktioniert jede Eselsbrücke („Erst die Lauge, dann die Säure, sonst geschieht das Ungeheure“, „Sieben, fünf, drei, Rom schlüpft aus dem Ei“ etc.). Gemeinsam in Gruppen Eselsbrücken zu suchen, ist eine der kreativsten und kommunikativsten Memoria-Übungen. So sollten Studenten im Laufe ihres Deutschstudiums das ganze Spektrum der Memoriotechniken erlernen, von der Visualisierung von Inhalten, über die Kontextualisierung und Systematisierung von Informationen bis hin zu Eselsbrücken. Freilich hat die Memoria auch eine Seite, die pure Techniken transzendiert, und dieser Aspekt ist mit dem Wort „Aneignung“ am besten wiedergegeben.

Aneignung heißt nicht Auswendiglernen. Aneignung heißt verstehen und sich zueigen machen. Es ist ein hermeneutischer Vorgang, der sich vom schulischen Auswendiglernen von Gedichten, das durchaus seinen Platz hat, kategorial unterscheidet. Zum Aneignungsprozess gehört allerdings zuerst, den Versuch zu unternehmen, den Text in seiner Eigenheit wahrzunehmen und zu speichern. Was ein Student dann daraus macht, ist Konstruktion. Wissenschaft beschäftigt sich damit, diese Konstruktionen transparent und nachvollziehbar zu halten. Paul Watzlawick unterscheidet hier methodisch klar zwischen Wirklichkeiten erster und zweiter Ordnung.<sup>11</sup> Die Beschreibung eines Sprunges ins Wasser, um einen Mensch zu retten, bewegt sich im Rahmen der Wirklichkeit erster Ordnung. Wer anfängt, über die Motive zu spekulieren (Nächstenliebe? Effekthascherei vor laufender

---

<sup>10</sup> Vgl. Peter H. Ditko, Norbert Q. Engelen: In Bildern reden. So entdecken Sie Ihre rhetorische Kraft (München 2001)

<sup>11</sup> Vgl. Paul Watzlawick: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen (München 1976)

Kamera? Hoffnung auf eine Belohnung?) bewegt sich schon im Bereich der Wirklichkeit zweiter Ordnung. Über erstere als Überbegriff für alles Messbare und objektiv Konstatierbare müssen Studenten als philologisches Handwerkszeug zu verfügen wissen. Wirklichkeiten zweiter Ordnung fragen nach der Relevanz des Faktischen, basieren auf Interpretation. Da es eine letztgültige Interpretation nicht gibt, schult die Aneignung von Texten Toleranz. Bei der Interpretation von Tatsachen gibt es zumeist kein „richtig“, sehr wohl aber ein „plausibel“, „überzeugend“ und „logisch“. Memorialprozesse im Deutschunterricht sind im weiteren Sinne Prozesse der Weltaneignung. In antiken Lehrbüchern zur Rhetorik finden sich nur spärliche Hinweise zur Memoria. Dies ist ein Hinweis darauf, wie geläufig damaligen Studenten einschlägige Techniken und Übungen gewesen sein müssen. Im Informationszeitalter, in Zeiten der Datenüberflutung, wird die Memoria zum Problem. Hier zeigt sich besonders, wie wenig die rhetorischen Produktionsstadien realiter voneinander zu trennen sind, wie stark gerade in den Bereich der Memoria Gewichtung und Auswahl, also Kriterien der Dispositio, hineinspielen.

#### 4. Wie trage ich das Angeeignete vor? Lernende präsentieren sich und ihre Gedanken (pronuntiatio)

Auf die Frage nach den drei wichtigsten Komponenten der Rhetorik soll Demosthenes, der als einer der größten Redner der Antike gilt, geantwortet haben: Der Vortrag, der Vortrag und der Vortrag. Was hat aber der Vortrag mit dem Deutschunterricht an der Universität zu tun? In der Praxis ziemlich wenig, leider. Honoriert wird, wer möglichst elaboriert über komplexe Sachverhalte *schreiben* kann. Das ist nicht grundsätzlich falsch, sondern nur etwas einseitig. Die elitäre und doch etwas verkrampfte Orientierung an der deutschen Germanistik begünstigt diese Engführung, nicht unbedingt zugunsten der Studenten. Die Auslandsgermanistik, die sich genauso wie die Inlandsgermanistik in einem chronischen Legitimationsdesaster befindet, beruft sich immer wieder auf das Erwerben sprachlicher und kommunikativer Fähigkeiten im Deutschstudium. Anspruch und Realität klaffen aber leider ziemlich weit auseinander. In Deutschland

gelingt es Germanistikstudenten in Massenseminaren und -vorlesungen, ohne eine einzige Wortmeldung in vielen Jahren bis zu den Abschlussprüfungen vorzudringen. Leider nehmen viele Auslandsgermanistik auch in dieser Hinsicht Deutschland zum Vorbild. Wer es mit der „kommunikativen Kompetenz“ seiner Studenten ernst meint, muss diese auch fördern. Dazu gehört das Anerkennen, dass Kommunikation keine rein geistige, quasi körperlose Angelegenheit ist. Der Säugling erwirbt sein Urvertrauen oder Urmissstrauen durch Körperkontakt, durch körperliche Zuwendung. Und wieder einmal wussten es bereits die alten Römer: „Mens sana in corpore sano“, und ein Bestseller titelt heute: „Der Körper lügt nicht“. Lügen ist ein Verb aus dem Bereich der Sprache. Auch ein Sprach- und Literaturstudium ist keine rein geistige Angelegenheit. Auch im erwachsenen Leben kommt dem körperlichen Kommunizieren wesentliche Bedeutung zu. Natürlich kann auf diesen wenigen Seiten keine Einführung in die Körpersprache gegeben werden.<sup>12</sup> Allemal kann aber darauf hingewiesen werden, dass auch sie zu einem erfolgreichen kommunikativ ausgerichteten Deutschunterricht gehört, der einem ganzheitlichen und seinen eigenen immer wieder postulierten Ansprüchen gerecht wird. Natürlich darf auch nach Referaten die Frage gestellt werden, wie der Referent seine Augen eingesetzt hat, die ja angeblich die Fenster zur Seele sind. Hat er nur den Dozenten angeschaut, oder auch seine Kommilitonen mit einbezogen? Kann er anderen „nicht in die Augen schauen“, oder, ganz im Gegenteil, „starrt er andere an“? Wie steht es mit der Mimik? „Sagt“ sie etwas anderes als die Worte? Versendet der Referent doppelte, sich widersprechende Nachrichten (*double-bind*)? Wir lesen nicht nur Texte, sondern auch die Gesichter unserer Mitmenschen. Ein Bewusstsein für solche Fragen bietet vielfältige Einsatzmöglichkeiten für den Deutschunterricht: Eine im Fernsehen gesendete Verfilmung soll gezeigt werden. Den Studenten wird zuerst die Anmoderation durch den Fernsehsprecher gezeigt, ohne Ton. An seiner Mimik sollen die Studenten erkennen, ob es sich um die Ankündigung einer Komödie, einer Tragödie, eines Dokumentar- oder

---

<sup>12</sup> Siehe z.B. Samy Molcho: Körpersprache (München 1983)

eines Katastrophenfilms handelt. Auch bei der Verfilmung selbst kann ab und an der Ton abgestellt werden. Dafür wird das Bewusstsein für die anderen Texturen des Films geschult: Atmosphäre, Gestik, Mimik. Die auf reine Textanalyse geschulten Deutschstudenten merken schnell: Auch ohne Text ist es „nicht möglich nicht zu kommunizieren“.<sup>13</sup> Und wie steht es mit dem stimmlichen Vortrag? Moduliert die Referentin im Vortrag? Variatio delectat, auch beim Referat. Schon kleine Übungen schärfen die Sensibilität. Der Satz „Das ist aber ein schönes Bild,“ einmal nüchtern, dann ironisch, schließlich begeistert ausgesprochen, ergibt jedes Mal einen verschiedenen Vortrag. Setzt die Referentin das Sprechtempo sinnvoll ein, beherrscht sie das mittlere Spektrum zwischen Überfordern und Einschläfern, der Schwierigkeit des Inhalts angemessen? Lässt der Referent Pausen zum Nachdenken, zum Sichsetzenlassen, Hervorheben, zum Mitschreiben, oder hetzt er sich und die Anwesenden durch sein Manuskript? In den Pausen drückt sich Wertschätzung der Zuhörer aus. Und wer sich für seine Zuhörer interessiert, hat schon halb gewonnen. „Wenn ich mich für andere interessiere, werde ich für andere interessant.“ Wie setzt er oder sie die Betonungen? Im Satz „Ein Fenster ist offen in diesem Raum“ können beinahe alle Wörter betont werden, und jedes Mal erhält er dadurch einen anderen Sinn. Versucht der Student seinen Ausführungen Bedeutung zu verleihen, indem er fast alles betont, und dadurch einem Leierkastenspieler sehr nahe kommt? Wie bewusst werden die proxemischen Relationen gestaltet? Ist sich der Referent im Klaren, dass die Distanz zwischen den Kommunikationspartnern auch mit der Körpergröße zusammenhängt? Fernab von ‚goldenen Regeln‘ oder schablonierten Tipps, können Studenten ihre eigene ideale Distanz auf einfache Weise herausfinden. Man stelle sich nur einmal ohne ein Wort zu sagen an drei verschiedenen Orten im Raum und spüre, an welcher Stelle der beste Kontakt zu den Zuhörern und das größte Wohlgefühl auszumachen sind. Der Vortrag ist eine Sache des Standpunkts, auch im wörtlichen Sinn. Es könnte auch gefragt werden, inwieweit der Vortrag nach unserem gängigen

---

<sup>13</sup> Eine gelungene Formulierung von Paul Watzlawick

Rollenverständnis einem „typisch männlichen“ oder „typisch weiblichen“ Gestus, also einem Genderlekt folgte. Auch hier kann das Klischee Ausgangspunkt einer differenzierteren und kritischen Betrachtung werden. Was ist eigentlich typisch weibliches, typisch männliches Redeverhalten? Wie drückt es sich aus in Lexik, Syntax, Redezeit? Wenn die Atmosphäre und die Teilnehmer eines Seminars es zulassen, können bei den Rückmeldungen auf ein Referat auch diese Aspekte mitberücksichtigt werden. In der Kommunikation über Kommunikation werden Missverständnisse ausgeräumt, wird erfahrbar, dass die Reflexion über Sprache alle unmittelbar betrifft. Sprachliche Fähigkeiten trainieren heißt auch, sich in Metakommunikation üben. Das Sprechen über Sprache sollte die eigene Sprache einschließen.

#### 5. Resümee

Diese Aspekte sollten sich nicht verselbständigen, sondern an den Inhalt rückgebunden werden, so dass der körperliche Ausdruck als Geste des Inhalts verständlich wird. Es ist eben keinesfalls selbstverständlich, das komplexe Verhältnis zwischen Redner, Zuhörer, Thema und Situation zu meistern. Es sollte Deutschdozenten zu denken geben, dass die Rhetoriklehrer der Antike nicht in Armut leben mussten und Rhetoriktrainer auch in der Gegenwart, wenn sie gut sind, kein karges Dasein fristen müssen. Menschen sind bereit, das Erlernen von Nützlichem zu honorieren. Auch Studenten sind dafür dankbar, wenn sie erfahren, wie die Konfrontation mit Sprache und Literatur ihnen konkret nutzt. Es schadet der Literatur nicht, wenn die Beschäftigung mit ihr der persönlichen Entwicklung der Lernenden dient. Ein derart pragmatisch ausgerichteter Deutschunterricht zerstört keineswegs den Kunstcharakter „hoher Literatur“. Vielmehr stellt er den Lernenden in den Vordergrund, der sich an den Texten abarbeitet und weiterentwickelt. Die ehrfürchtige Erstarrung vor dem Kunstwerk hilft niemandem weiter, am wenigsten der Germanistik. Auf die skizzierte, nämlich kommunikativ ausgerichtete Weise, ist die Fremdsprachengermanistik als integrierte Sprach- und Literaturlausbildung auch weiterhin lebendig und überlebensfähig.